

CHRISTIAN REDER DEFORMIERTE BÜRGERLICHKEIT

VORWORT

In diesen Berichten geht es vor allem um das Trümmerfeld von einst bitter Ernstgenommenem und um Zusammenhänge meines Familienumfelds mit Zeitgeschichte an zwei mörderischen Brennpunkten des 20. Jahrhunderts, mit denen mich – 1944 in Budapest geboren und in Wien aufgewachsen – die Herkunft verbindet. So wichtig die fundierten Aufarbeitungen zu diesem Zivilisationsbruch sind, auch nicht Miterlebtes hat zu Erfahrungen geführt, weil aus Ferne unvermutet verstörende Nähe werden kann. Machen doch selbst indirekte Nachwirkungen immer wieder bewusst, wie sich eine generationenlang unauffällige Bürgerlichkeit im Nationalsozialismus deformierte, was trotz aller mentalen Transformationen nicht nur unterschwellig präsent blieb.

Vage verbindet, dass sich die meisten beschriebenen Personen als bürgerliche Mittelschicht empfanden, aber nicht zum halbwegs sorgenfreien Besitzbürgertum gehörten. Die derzeit wieder akuter werdende materielle Gefährdung eines solchen Selbstverständnisses hatte bekanntlich rundum radikalisiert gewirkt, weil der im Ersten Weltkrieg kulminierte „Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts“ miterlebt wurde, ohne den es „keine Oktoberrevolution und keine Sowjetunion“ gegeben hätte, wie der in Wien und Berlin aufgewachsene Historiker Eric Hobsbawm (1917–2012) resümierte. Trotz schematischer Feindbilder, bei denen es vielfach genügte, sich als nicht links oder als nicht rechts zu verstehen, so fragwürdig selbst das immer wieder wurde, ergab sich ihm zufolge als paradoxe Konsequenz: „Nur die temporäre und bizarre Allianz von liberalem Kapitalismus und Kommunismus, zur Selbstverteidigung gegen den faschistischen Herausforderer, rettete die Demokratie.“ Andernfalls „bestünde die Welt (außerhalb der USA) heute wahrscheinlich eher aus einer Reihe von autoritären und faschistischen Varianten als aus einem Ensemble unterschiedlicher liberaler, parlamentarischer Demokratien“. Dennoch bestärkte schließlich „das mörderischste Jahrhundert von allen“ gerade in Europa konsequent um Frieden bemühte

Perspektiven, weil „die Grenzen der reinen Gewaltherrschaft“ kenntlich geworden waren.¹

Psychologisierung von Unzugänglichem vermeidend, wird als kommentierte Montage von Dokumenten und Fachliteratur – zu den „Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte“, so der mehrfach zitierte Sammelband von Gerhard Botz und Gerald Sprengnagel dazu² – nachvollzogen, wie sich durchaus gebildete Menschen für eine rassistische Diktatur begeisterten, die multikulturelle und kosmopolitische Positionen völlig ablehnte. Hier einbezogene Personen fühlten sich in vieler Hinsicht, als Deutsche, als „Arier“, als Akademiker, wie es standesbewusst hieß, aber sogar als „die Anständigen“, wie oft betont wurde, als etwas Besseres und beanspruchten adäquate Positionen, weil sie ihre Identität von solchen Begrenzungen abhängig machten. Dabei verliefen ihre Leben meist durchaus normal, also nicht auffällig. Selbst die politische Verstrickung in die Nazizeit überstanden fast alle unbeschadet, was diese Normalität noch akzentuiert.

„Zu Bürgern Europas werden“, so einer meiner das weiterhin kaum ausgeprägte Bewusstsein dafür betreffenden Texte, wird wieder stärker von Nationalismen und unterschwelligem Kolonialherrenhochmut unterminiert, weil sich immer noch keine medial und parteipolitisch gestützte europäische Öffentlichkeit herausbildet.³ Der darin zitierte *Standard*-Kommentar von Barbara Coudenhove-Kalergi benennt präzise, wie in unseren Kreisen die Innenpolitikwende des Jahres 2000 aufgenommen wurde, was als dumpfer gewordenes öffentliches Klima bemerkbar blieb: „Nach wie vor empfinden viele die Union nicht als größere Heimat, sondern als eine Art Besatzungsmacht und die östlichen Nachbarn samt den Türken [und nun auch die meisten über das Mittelmeer kommenden Kriegsflüchtlinge, wäre

1 Eric Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 2003, S. 22 f., 28, 717 | Als zeitliche Anhaltspunkte sind bei verstorbenen, im Zusammenhang signifikanten Personen die Lebensdaten angegeben.

2 Gerhard Botz, Gerald Sprengnagel (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker, 2. erweiterte Auflage, Frankfurt – New York 2008.

3 Christian Reder: Zu Bürgern Europas werden?, in: Cathrin Pichler, Roman Berka (Hg.): TransAct. Transnational Activities in the Cultural Field. Interventionen zur Lage in Österreich, Wien – New York 2010, S. 28 ff. | Étienne Balibar: Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen, Hamburg 2003.

zu ergänzen] als Feinde, die uns bedrohen. Im Grunde sehnen sie sich zurück nach der guten alten Zeit des abgeschlossenen Schrebergarten-Österreich. Dieser Grundstimmung tragen sowohl die Rechtsparteien wie die *Kronen Zeitung* Rechnung. Einfache Antworten auf komplizierte Fragen verfehlen nie ihre Wirkung. In unserem Fall lauten sie: An allem Übel sind einerseits die Ausländer schuld und andererseits die EU. Ohne sie hätten wir es wieder gut auf unserer seligen Insel. Die Schuld der Regierungsparteien an diesem Stand der Dinge liegt darin, dass sie nie eine konsequente Gegenposition zu den Parolen der schrecklichen Vereinfacher angeboten haben. Die schwarz-blaue Koalition hat ein für allemal Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und aggressiven Provinzialismus salonfähig gemacht.“⁴

Wurde Deutschland zu dem, was lange bekämpft worden war, eine halbwegs aufgeklärt-liberale Demokratie mit die NS-Zeit betreffender geschichtsbewusster Öffentlichkeit, gibt es hierzulande nun drei tonangebende, längst diffus verbürgerlichte und entpolitisierte Volksparteien. Wahlerfolge gelingen primär im breiter werdenden missmutigen rechten Rand durch einen Ängste schürenden „Österreich zuerst“-Chauvinismus. Gilt aber alles rechts der ominösen Mitte als bürgerlich, wie oft plakativ unterstellt, wird vor allem „linken Gutmenschen“, so als ob es – zur retrospektiven Selbstvergewisserung – noch eine gefährliche Linke gäbe, wie ausgebürgerten Fremden der Bürgerstatus abgesprochen, obwohl es generell um gedankliche Eigenständigkeit und Zivilcourage ginge. Dabei reagieren Datenschutz-Aktivistinnen oder die Tausenden Helfer für das Grundrecht auf Asyl erhoffende Schutzsuchende längst solidarischer als die zögernden politischen Instanzen.

Die beschriebenen familiären Erfahrungsräume machen vor allem regional verständliche personelle Konstellationen nachvollziehbar, als Innensicht auf solche Beziehungen und längst erfolgte Distanzierungen und Brüche. Weil auch zu eigenen Wohnungen nachgeforscht wurde, konkretisiert sich manches als zeitgeschichtliche Stadttopographie. Von mir angeregte biographische Notizen meines damals achtzigjährigen Vaters Franz Reder (1903–1990) sind eine Grundlage dafür. Aber erst nach dem Tod meiner Mutter Eva Reder (1922–2007) zugängliche Dokumente erhellen Einzelheiten und waren der Anlass für diese Recherchen, ohne die ein Wissen über bloß privat Bekanntes

4 Barbara Coudenhove-Kalergi, *Der Standard*, Wien, 6. Mai 2009.

verloren ginge. Nicht eine Abrechnung mit Toten, sondern Erkenntnisse zur Ausprägung bestimmter Denkmuster sind die Hauptintention.

Hätte mein Vater den Krieg nicht überlebt, wäre ich – der ich wie alle zwischen 1938 und 1945 geborenen wieder Österreicher werdenden Kinder anfangs deutscher Staatsbürger war – als Ungar aufgewachsen, weil meine Mutter sicher in ihre Budapester Umgebung zurückgekehrt wäre. Wegen der tendenziell erfreulichen, viel weniger regional gebundenen Zufälligkeit heutiger Partnerschaften haben wir inzwischen Verwandte mit zwölf teils mehrfachen, weitgehend irrelevant gewordenen Nationalitäten. Parallel dazu sind Sympathien für vorerst Fremdes, für Gegenkulturen und Milieuflüchtlinge viel präsenter als in der Generation der Eltern.

Ergeben hat sich das, obwohl zur Zeitgeschichte Glaubwürdigkeit kaum greifbar war. „Sie waren einfach nicht da, die Menschen, die Heranwachsende aus dem verbindenden Schweigen herausgeholt hätten“, schrieb ich einmal dazu, und „das ist mir damals normal erschienen, weil es als normal hingestellt worden ist. Im privaten Umgang, in den Schulen, an der Universität, sind – anders als anderswo – die längste Zeit nie konträre Stimmen laut geworden. Abweichungen waren nur autodidaktisch möglich oder bei nicht in solcher Weise gebundenem sozialen Hintergrund.“ Die „Impulse erfreulicher Entwicklungen sind aus anderen Richtungen gekommen“.⁵

Wie schon in einem Text von 1983 gehe ich vom Widerstandssymbol gegen die Nazis aus, dem O5-Zeichen am Stephansplatz⁶, an dem ich fast täglich vorbeikomme und das wegen des uneinsichtigen Geredes von Bundespräsident Kurt Waldheim (1918–2007) über Pflichterfüllung und sein Nichtwissen während des Krieges zum Diskussionsort dagegen aufbegehrender Teile der Zivilgesellschaft wurde. Nun mich ausführlicher damit befassend, zeigt sich, wie widersprüchlich und vieles verfälschend dieser Widerstand in Österreich seit Jahrzehnten dargestellt wird und schon deswegen nicht zur gedanklichen Grundlage eines Neubeginns werden konnte, was viel zur Desorientierung Heranwachsender beitrug, worauf anhand eigener Erfahrungen eingegangen wird. Daher beginnen die Recherchen mit dem O5-Lei-

5 Christian Reder: Schichten privater Orte, in: Bernhard Schneider, Richard Jochum (Hg.): Erinnerungen an das Töten. Genozid reflexiv, Wien 1999, S. 289 ff.

6 Christian Reder: Verbindungen zwischen Tat und Sache. Besuche an Orten vergangener Ereignisse, in: Stadtbuch Wien 1983, Wien 1983, S. 37 ff.

tungsmitglied Emil Oswald (1897–1964), dem einzigen in jeder Phase konsequenten Nazi-Gegner in meinem Wiener Familienumfeld, das sonst von sich als Katholiken und ehemalige Nationalsozialisten verstehenden Jugendfreunden des Vaters geprägt war. Zu Wilhelm Wolf (1897–1939), Österreichs letztem Außenminister im März 1938, gibt es Abschnitte, auch zum langjährigen Neuland-Führer Anton Böhm (1904–1998) oder zum NS-Bürgermeister Wiens, Hermann Neubacher (1893–1960), die ich beide noch kannte. Selbst zwischen den Bundeskanzlern Josef Klaus (1910–2001) und Bruno Kreisky (1911–1990) ließen sich indirekte Beziehungen entdecken, von denen sie beide nichts wissen konnten. Auch ohne eigene Erinnerungen daran markieren die Terrorzeiten in Budapest Existenzielles, da sie einsetzten, als ich dort zur Welt gekommen bin.

Weil selbst die offizielle Österreichische Historikerkommission in ihren 2004 erschienenen 49 Bänden zum „gesamten Komplex Vermögensentzug auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit“ eine wichtige Branche wie den Holzhandel kaum beachtet hat, wird Ergänzendes geliefert.⁷ Denn mein Vater war in Wien Parteibeauftragter für dessen „Arisierung“ und profitierte selbst davon, weil er so vom Prokuristen zum Chef und Partner der renommierten Holzgroßhandlung J. & C. Reder (1831–1981) der Familie seines Onkels werden konnte. Wenn überhaupt, so sprach er ohne jede Schuldeinsicht davon, dass er damit vielen die rechtzeitige Flucht ermöglichte und die neuen Gesetze eben als Juden geltende Menschen von jeder wirtschaftlichen Tätigkeit ausschlossen. In dieser Ansicht bestärkte ihn, dass sein Nachkriegsverfahren darüber ohne Verurteilung mit einem Vergleich endete. Aufgewachsen sind wir drei Kinder jedoch wohlhabender, als wenn er Angestellter geblieben wäre. Wegen eskalierender Konflikte hatte ich mich nach dem Studium für einen selbst gestaltbaren Lebensweg entschieden und dann als Projektberater, Autor und Hochschullehrer bewusst nur sporadisch Kontakte mit diesen Milieus.

Mit Gegenwärtigem verbinden diese um das Schreckensjahr 1944 zentrierten Rekonstruktionen, weil es latent um wachsame Haltungen und unterstützenswerte Intentionen einer kritischen Zivilgesellschaft ginge, die getragen von Bürgern und Bürgerinnen längst nicht mehr auf

7 Österreichische Historikerkommission: Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, 49 Bände, Wien 2003/2004.

bestimmte Schichten reduzierbar ist. Basiert doch etwa die Bereitschaft zu NGO-Arbeit, so meine Erfahrung, keineswegs primär auf familiärem Wohlstand und gelegentlichen karitativen Bourgeoisie-Attitüden. Subtexte zu Vergangenen deuten stets auch Fragen an, wie es um Weltoffenheit, um Menschenrechte und rechtzeitige Interventionen steht, damit heutigen Generationen nicht neuerlich ein deformiertes Problembewusstsein, Fehlentwicklungen und Unterlassungen vorzuwerfen sind.

Unverzichtbar dafür sei, Zeitgeschichte „von einer nach demokratisch-liberalen Grundsätzen bewerteten NS-Vergangenheit her neu zu denken“, wie es der Historiker Gerhard Botz fordert⁸, wozu auch Versuche zählen, aus „der Perspektive einer ‚Ego-Histoire‘“, wie er es nennt, „in der Verschränkung von subjektiven (Familien-)Erinnerungen, bürokratischen Dokumenten aus der NS-Zeit und zeitgeschichtlichem Wissen“ relevante Einblicke zu skizzieren, und zwar – wie hier – bewusst fragmentarisch, um nicht „die Illusion einer stringenten und einheitlichen biographischen Entwicklung“ einbezogener Personen zu bestärken.⁹ Gerade anhand familiärer Verflechtungen ließ sich Bemerkenswertes entdecken, um für die Zusammenhänge von Einzelheiten aufmerksam zu bleiben, was auch in früheren Publikationen die Intention war.¹⁰ Trotz aller bisherigen Analysen kann ein Erforschen privater Konstellationen eben manches noch gegenstandslos im Dunklen Gebliebene erhellen und dadurch im Kontext begreifbarer machen – als Möglichkeit, mit privaten Zugängen zur Zeitgeschichte ohne Entschuldigungsintentionen umzugehen.

Meiner Frau Ingrid Reder danke ich für die motivierende Geduld und Marianne Enigl, der verdienstvollen NS-Zeit-Expertin des *profil*, für Präzisierungshinweise und ihre Archivarbeit. Sehr hilfreich waren auch die finalen Gespräche mit Michael Baiculescu und dem sorgfältigen Lektor Erhard Waldner vom Mandelbaum Verlag.

Wien, im Oktober 2015

- 8 Gerhard Botz: „Erstarrter „Antifaschismus“, in: Gerhard Botz, Gerald Sprenghagen (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, a.a.O., S. 462.
- 9 Gerhard Botz: Nazi, Opportunist, Kriegsoffer. Dokumentarische Evidenz und Erinnerungssplitter zu meinem Vater, in: Gerhard Botz (Hg.): Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus, Wien 2007, S. 136 ff.
- 10 Zu Zeitgeschichte ferner: Christian Reder, Erich Klein (Hg.): Graue Donau, Schwarzes Meer. Wien, Sulina, Odessa, Jalta, Istanbul, Wien – New York 2008 | Christian Reder (Hg.): Kartographisches Denken, Wien – New York 2012.